

Typische Missverständnisse im RU und in der Katechese

Bei der Beachtung des mitgebrachten Vorverständnisses der christlichen Botschaft, also der *einseitigen Bezogenheit der Welt auf Gott*, sowie der *unterscheidenden Inbeziehungsetzung zwischen Glauben und Vernunft* klären sich Probleme, die in der Katechese immer wieder begegnen.

Die Sprache in der Katechese sollte klar und unmissverständlich sein. Beispiele:

- Die Formel „an Gott zu glauben“ wird in vielfacher Weise missverstanden, z. B.:
 - an die Existenz Gottes glauben
 - daran glauben, dass Gott in besonderer Weise eingreift in ein Geschehen in der Welt.
 - daran glauben, dass alle Aussagen der Bibel Glaubensaussagen sind.Bereits die ersten Worte des Glaubensbekenntnisses „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen“ lassen sich auf zwei Weisen verstehen, auch wenn das Glaubensbekenntnis selbst nur die zweite Weise nahelegt. Zum einen: Ich glaube daran, dass es einen Gott gibt. Der Glaube bestünde demnach darin, an die Existenz Gottes zu glauben. Zum anderen: Ich vertraue auf Gott, den Schöpfer von allem. In dieser zweiten Weise des Verständnisses geht es um unsere *Gemeinschaft* mit Gott. Hier wird vorausgesetzt, dass man weiß, wem man sich anvertraut, wenn man an ihn glaubt, nämlich Gott.¹
Die christliche Botschaft ist in dieser zweiten Weise zu verstehen. Das Missverständnis beruht Knauer zufolge darin, dass man dort, wo vom Glauben an Gott als *Schöpfer* und *Vater* die Rede ist, nicht zwischen der *Vernunft*- und der *Glaubensaussage* differenziert. Wir müssen immer darauf achten, ob wir zunächst nur von dem Schöpfergott oder bereits dem uns liebenden Gott sprechen, wenn wir den Terminus Gott verwenden.

- Dieselbe Unterscheidung müssen wir treffen, wenn wir die Wissenschaft der Theologie erwähnen: Verstehen wir unter *Theo-logie* die Wissenschaft, die mit der Vernunft das Wort Gott erklärt, oder meinen wir mit *Theo-logie* die Wissenschaft, die Gottes gutes Wort verantwortet. Im ersten Fall handelt es sich um die philosophische Theologie, im zweiten um die Theologie als Glaubenswissenschaft.

¹ Vgl. Knauers Erläuterungen zur Unterscheidung zwischen *credere deum esse* und *credere in deum*, in: Peter Knauer, *Der Glaube kommt vom Hören. Ökumenische Fundamentaltheologie*. Books on Demand. Norderstedt ⁷2015 (1978), S. 163-166.

- Auch wenn wir den Begriff der Religion gebrauchen, ist dazuzusagen, ob wir über deren Vernunft- oder deren Glaubensgegenstände sprechen. Eine religio, eine Verbindung der Welt zu Gott ist, was die Schöpfung allein betrifft, einseitig. Eine Beziehung Gottes auf den Menschen ist also nicht selbstverständlich und erst in ihrer christlichen Erklärung verstehbar.
- Vage Formulierungen wie die folgende sind nur vermeintlich fromm: „Irgendwo spüren wir hin und wieder ein Stückweit Gott.“ Im Sinne der christlichen Botschaft wären die einzelnen Elemente dieser Aussage so zu formulieren: Nicht irgendwo, sondern *im mitmenschlichen Gegenüber*; wir spüren nicht, sondern *uns begegnet ein Wort*; nicht hin und wieder, sondern *in diesem Moment*; nicht ein Stückweit Gott, sondern *(die volle) Gemeinschaft mit Gott wird* zugesagt. Also: „Im mitmenschlichen Gegenüber begegnet ein Wort, das uns in diesem Moment, und nicht bloß für diesen Moment, Gemeinschaft mit Gott zusagen möchte.“
- In einer verbreiteten Einführung in das Fach Religion heißt es: „Da zählen nicht so sehr objektive Daten wie in den exakten Naturwissenschaften, sondern eher eine Verbindung von Gefühl und Vernunft, Weisheit neben Wissen, Herz und Hand ...“² Sachgerecht wäre es demgegenüber, Glauben und Vernunft zu unterscheiden und in Beziehung zu setzen.
- In derselben Einführung heißt es wenige Zeilen später: „Es wäre zu viel verlangt, auf jede Einzelfrage, die mit Religion zu tun hat, eine fertige Antwort zu erwarten.“³ Natürlich wird man keine Antwort unüberlegt geben und auch Zeit benötigen, um Antworten zu finden. Grundsätzlich darf aber keine Frage, die sich im konfessionellen Religionsunterricht stellt, unbeantwortet bleiben. Es gibt allerdings dadurch von vornherein unsinnige Fragen, dass sie logisch widersprüchlich unterstellen, wir würden über einen Gott und Welt umgreifenden Horizont verfügen.
- Vom Schöpfungsglauben sollte man nicht sprechen. Dass die Welt geschaffen ist, ist kein Glaubens-, sondern ein Vernunftgegenstand.
- Zur Rede von einer „Gottesbeziehung“:
Zum einen meint Geschaffensein eine einseitige Bezogenheit der Welt auf Gott (Abb. 1). Zum anderen ist Gott, indem wir in die Beziehung zwischen Vater und Sohn hineingeschaffen sind, auch auf uns bezogen (Abb. 2). Wir sind aber nicht der konstituierende Terminus für diese Beziehung. Der konstituierende Terminus ist der Sohn Gottes. Indem wir an Jesus als den Sohn Gottes glauben, wissen wir uns aufgehoben in seiner Beziehung zum Vater, in die wir schon immer aufgenommen sind. Wir sind insofern „sekundärer Terminus“ dieser Beziehung.

² G. Bubolz: Religion. Kompaktwissen Klasse 5-10. Pocket Teacher. Neue Ausgabe. Berlin ²2009, 8.

³ Ebd.

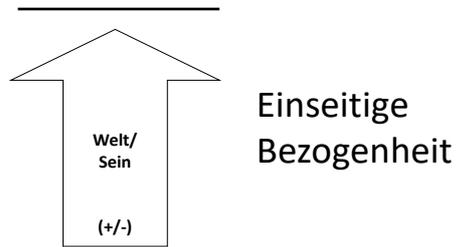


Abb. 1

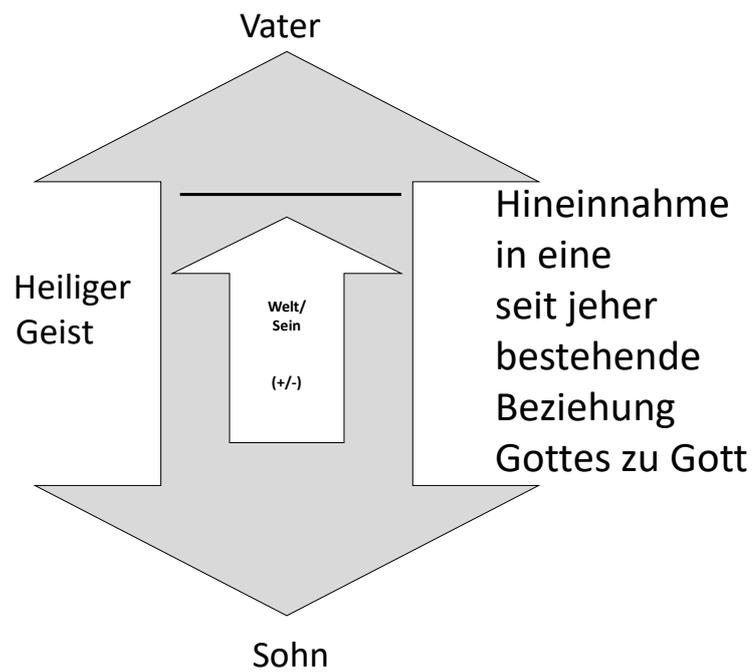


Abb. 2

- Um Gottes Unbegreiflichkeit nicht zu widersprechen, sollte man den Begriff der „Gotteserfahrung“ vermeiden. Die Zusage unserer Gemeinschaft mit Gott ist aber eine Erfahrung, die jegliche sonstige Erfahrung in ein neues Licht rückt.

- Manche meinen zuweilen, „ein wahrhaft oder streng Glaubender“ könne z. B. physikalische Naturgesetze außer Kraft setzen. Sie schreiben einem Glaubenden dann fälschlicherweise übermenschliche Fähigkeiten zu. Als „streng gläubig“ im Sinne der christlichen Botschaft kann demgegenüber gelten, wer, der Gemeinschaft mit Gott gewiss, auch dann gegen Unmenschlichkeit aufsteht, wenn er Gefahr läuft, von der Angst um sich selbst daran gehindert zu werden.
- Hin und wieder hört man die Formulierung, dass jeder das Recht habe, „seinen Glauben auszuleben“. Richtig daran ist, dass es eine persönliche Entscheidung ist, zu glauben. Etwas anderes als die Selbstmitteilung Gottes, die im mitmenschlichen Wort begegnet, kommt als Glaubensgegenstand aber nicht in Frage. Aussagen sind mit Hilfe der Vernunft zu filtern, um Aberglauben als Glauben auszuschließen.
- Vom Reich Gottes heißt es, es werde „im Diesseits und im Jenseits“ bzw. „im Schon und Noch-nicht“ Wirklichkeit. Allgemein besagt dies zunächst dessen konkrete Verwirklichung in Raum und Zeit. Man würde die Formeln „diesseits“ und „jenseits“ bzw. „schon“ und „noch nicht“ allerdings missverstehen, würde man annehmen, Gemeinschaft mit Gott sei im Diesseits bzw. im Schon nur *teilweise* möglich. Wer glaubt, ist sich seiner Gemeinschaft mit Gott gewiss (vgl. Joh 5,24). Und wo und wann immer es gelingt, aus der Gewissheit der Gemeinschaft mit Gott heraus der Angst um sich selbst, die der Verwirklichung der Menschlichkeit hier und jetzt zuweilen im Wege steht, ihre Macht zu nehmen und dieser Erde ein menschliches Antlitz zu geben, ist das Reich Gottes bereits da. Wenn dies in anderen Bereichen und Situationen nicht gelingt, steht dessen Verwirklichung dort noch aus (vgl. z. B. Mt 5,3-11; 13,18-23; 19,16-26; 25,14-30).
- Die Rede von der „Hierarchie der Wahrheiten“⁴ bezieht sich zunächst darauf, dass z. B. die Mariendogmen nur vom Christudogma her richtig verstanden werden können. Es geht dabei aber nicht um Abstufungen des Glaubens. Von einer Hierarchie könnte man auch sprechen, wenn man auf der einen Seite das mitgebrachte Vorverständnis, also die sog. Praeambula fidei (Begegnung der Botschaft im mitmenschlichen Wort; Geschaffensein der Welt einschließlich des sittlichen Anspruchs und der Vernunft; Jesus von Nazareth als historische Person) meint und auf der anderen Seite den Glauben. Glaubensaussagen stellen immer die Entfaltung des *einen* Glaubens dar.⁵
- Zum Rede vom „Glaubensgeheimnis“:
Unter einem Glaubensgeheimnis im Sinne der christlichen Botschaft ist nichts Intimes, kein Tabu, kein nie zu Klärendes, Unverständliches, nicht zu Begreifendes oder gar

⁴ Vgl. Das Dekret über den Ökumenismus (Unitatis Redintegratio) 11, in: Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, hg. v. K. Rahner/H. Vorgrimler. Freiburg i. Br. ²⁰1987, 240.

⁵ So muss man auch die Aussage der Synode verstehen, dass in den vielen Glaubenswahrheiten die Mitte des christlichen Glaubens erfasst werden solle (Vgl. Der Religionsunterricht in der Schule, in: Gemeinsame Synode der Bistümer. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe Bd. I. Freiburg, Basel, Wien 1976, 136). Glaubensaussagen können von „der Mitte“ des Glaubens also nicht mehr oder weniger entfernt sein.

Paradoxes zu verstehen (Abb. 3), sondern in ihm drückt sich die einfache Tatsache der Nicht-Ablesbarkeit der Gemeinschaft mit Gott an seiner Schöpfung aus (Abb. 4). Man kann sich fragen, warum eigentlich ein Geheimnis um diese einfache Tatsache gemacht wird.

falsch

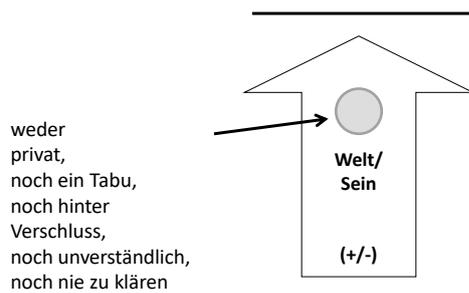


Abb. 3

richtig

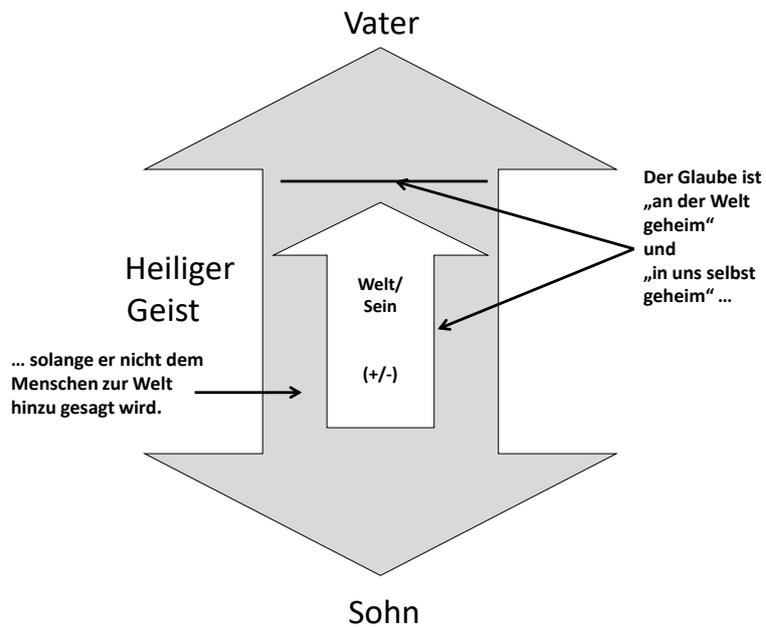


Abb. 4

- Der christliche Glaube ist kein Sonderglaube, sondern Vertrauen überhaupt (Abb. 5): Die christliche Botschaft begründet Vertrauen als Vertrauen in Gottes Wort endgültig sinnvoll verstehbar.

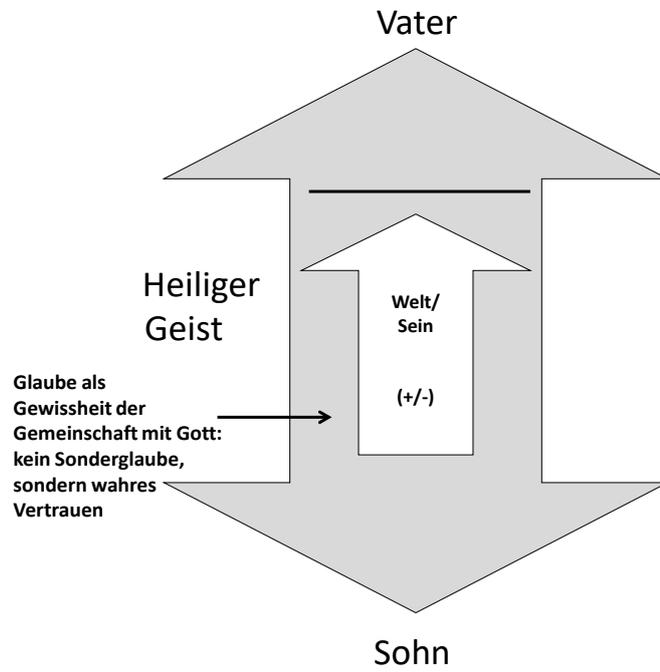


Abb. 5